

deutsche Reich damals noch kein Nationaltheater hatte. Georg II. nutzte bewußt die Möglichkeiten des Schauspieltheaters, um dem deutschen und dem europäischen Publikum das Antlitz Deutschlands als Kulturnation zu zeigen. Das machte den tieferen Sinn des Sendungsbewußtseins aus, mit dem das Hoftheater und die Hofkapelle von Georg II. auf Reisen geschickt wurden.

Auch die Konzertreisen der Meininger Hofkapelle durch Deutschland und viele Länder Europas sind aus der europäischen Musikgeschichte nicht mehr wegzudenken. Ihre glänzenden Erfolge und ihr Umfang sind bemerkenswert. Es fanden etwa 700 Gastspielreisen der Hofkapelle statt. Eine beachtliche Anzahl musikalischer Meisterwerke wurde in Meiningen oder für Meiningen Musiker geschrieben. Johannes Brahms, Richard Strauss, Hans v. Bülow, Richard Wagner, Max Reger sind nur einige der wichtigen Namen, die in diesem Zusammenhang genannt sein müssen.

Die lange Liste der Künstler und Intellektuellen, zu denen Georg II. und seine dritte Gemahlin, die Freifrau v. Heldburg, intensive Kontakte pflegten, zeigt, daß der Meiningener Herzog ein Knotenpunkt im geistig-kulturellen Leben seiner Zeit gewesen ist. Er war allgemein als "Künstler auf dem Thron", als Autorität in allen künstlerischen Fragen, anerkannt und hat weit über seine großen Leistungen auf dem Gebiet des Theaters hinaus dem Kunstleben seiner Epoche bemerkenswerte Impulse verliehen.

Die zweifach exponierte Stellung Georgs II. als regierender Herzog und genialer Künstler bewirkte, daß die Kulturpolitik das ihm wesenseigene Betätigungsfeld wurde. Die kulturpolitische Absicht Georgs II., die Humanisierung der Gesellschaft durch Bildung und Kunst zu erreichen, zieht sich in vielfältiger Weise auch durch seine politischen Entscheidungen als regierender Herzog von Sachsen-Meiningen. Künstler und Politiker standen in der Persönlichkeit Georgs II. in einem ständigen Wechselverhältnis, der Künstler beeinflusste die Entscheidungen des Politikers und umgekehrt.

Obwohl schon sehr viel über Georg II. und die berühmten Gastspielreisen des Meiningener Hoftheaters geschrieben worden ist, gibt es

nach wie vor keine Biographie des "Theaterherzogs". Dieser Umstand mag auch dazu beigetragen haben, daß seine Leistungen zuweilen auch recht einseitig betrachtet werden. Der Beiname "Theaterherzog" ist zwar ein Markenzeichen von ganz besonderer Qualität, es schmälert aber seine Gesamtleistung. Ganz besonders mangelt es an Beschreibungen des Politikers Georg II., der beinahe 90 Jahre alt wurde, davon fast 50 Jahre die Geschicke seines Landes ganz maßgeblich beeinflusste und in der Region seines Wirkens allgemein noch in sehr guter Erinnerung ist. Deshalb wird an dieser Stelle die Wirksamkeit des regierenden Herzogs Georg II. von Sachsen-Meiningen als Politiker die Hauptrolle spielen.

Georg wurde am 2. April 1826 als erstes Kind des Herzogs Bernhard Erich Freund und seiner Frau Marie in Meiningen geboren. Seine Erziehung erfolgte nach bürgerlich-humanistischen und der Aufklärung entlehnten Grundsätzen. Dabei stand der Gedanke der sittlichen Veredelung des Menschen im Mittelpunkt. Die gesamte Bildung und Erziehung des Erbprinzen wurde als Staatsangelegenheit betrachtet, auf das Sorgfältigste geplant, geleitet und beobachtet. Geistige Väter dieser Erziehungsrichtung, die unter Georg I. und seiner Frau Luise Eleonore im Meiningener Herzogtum schon Tradition hatten, waren so bekannte Pädagogen wie Pestalozzi, Fröbel, Salzmann und Nonne.

Zu J. H. Pestalozzi hatte das Meiningener Herzogshaus direkte Kontakte: Herzog Bernhard besuchte 1810 gemeinsam mit seiner Mutter und 1820 gleich für mehrere Tage die Erziehungsanstalt in Yverdon. Von F. Fröbel, der 1829 einen Vertrag über die Einrichtung einer Erziehungseinrichtung in Helba bei Meiningen schon fast in der Tasche hatte, erbat Bernhard II. brieflich Ratschläge zur Erziehung seines Sohnes. Ebenso wurde im Meiningener Herzogshaus ernsthaft die Eingliederung des Prinzen Georg in die Ch. G. Salzmannsche Erziehungsanstalt Schnepfenthal erwogen. Die Realisierung dieser Idee wurde nur durch organisatorische Probleme verhindert. K. F. Nonne, der "Pestalozzi Thüringens", wurde von Bernhard II. gleich nach der Altenburgischen Erbeileilung in den Meiningener Staatsdienst übernommen.

Von 1833–1835 besuchte Georg eine klassisch-mathematische Erziehungsanstalt in Meiningen. Wichtigster Erzieher des Prinzen war Moritz Seebeck, der spätere Kurator der Universität Jena. Die Entscheidung, diesem Mann die Erziehung des Erbprinzen zu übertragen, war ebenso programmatisch, wie der bis dahin relativ konsequent durchgehaltene bürgerlich-humanistische Erziehungsweg.

Während der Zeit, in der Moritz Seebeck die Erziehung des Erbprinzen leitete, wurden die wesentlichsten Grundlagen zur Persönlichkeit des einstigen Herzogs gelegt. Es hat niemand – weder aus dem engeren Verwandtenkreis, noch von anderen Lehrern und Erziehern – so starken und nachhaltigen Einfluß auf die Grundwerte der Persönlichkeit Georgs II. gehabt wie Seebeck. Diesem war hier in gewisser Hinsicht "erfolgreiche Fürstenerziehung" gelungen. Georg hat zunächst wohl nur empfunden, später aber deutlich erkannt, was Seebeck ihm bedeutete und war ihm zeitlebens dankbar dafür. Als Moritz Seebeck 1884 starb, schrieb Georg II. an seine Mutter: "Diesen Moment erhalte ich die traurige Nachricht vom Tode meines lieben, edlen Seebeck ... Dieser Tod geht mir ungeheuer nahe, ich liebte Seebeck und bin ihm sehr viel Dank schuldig".

Von 1844–1847 studierte Georg in Bonn und Leipzig Geschichte, Jura, Kunstgeschichte, Kirchengeschichte, Statistik, Nationalökonomie, Philosophie und belegte einen chemisch-physikalischen Kursus. Er hörte Vorlesungen bei so berühmten Männern, wie Arndt, Dahlmann, Kinckel, Deiters und Perthes, deren politische Einstellung nach dem Urteil Seebecks "gemäßigt, doch immer vorwiegend liberal" gehalten war. Das hielt Seebeck für einen großen Gewinn, weil Georg nun durch "ganz andere Standpunkte" die beste Gelegenheit hatte, "sich geistig frei zu machen". Erbprinz Georg war ein sehr fleißiger Student, der nicht nur unter Anleitung Seebecks (und später selbständig) alle Lektionen zu Hause nacharbeitete, sondern auch zusätzliche Privatstunden nahm, wenn ihn ein Fachgebiet besonders interessierte. Ein Teil der Mitschriften aus der Studienzeit Georgs ist im Thüringischen Staatsarchiv heute noch erhalten.

Kontakte zu den Künstlern aus dem Kreis der deutschen Historienmaler und der Nazarener, wie W. v. Schadow, K. F. Lessing, W. v. Kaulbach, E. Bendemann, W. Hübner, F. Overbeck und J. Schnorr v. Carolsfeld, Gesprächsrunden über Shakespeare und die persönliche Bekanntschaft mit Mendelssohn-Batholdy fallen ebenfalls in diese Zeit. Intensive Beschäftigung mit der Musik Beethovens, häufige Museums, Theater-, Galerie- und Konzertbesuche ließen den Erbprinzen zu einer vielseitig gebildeten Künstlerpersönlichkeit heranreifen. Besonders wichtig für seine Entwicklung als Künstler waren auch die ausgedehnten Reisen der 40er, 50er und beginnenden 60er Jahre, die ihn unter anderem nach Norwegen, Italien, Paris und London führten. Georg bezeichnete diese Zeit selbst als seine "Musenzeit".

Nach der Beendigung des Studiums folgte für Georg der Militärdienst in Berlin. Es war Georgs eigener Wunsch, gerade in die preußische Armee einzutreten, vielleicht als Konsequenz aus der nach Preußen gerichteten Erziehung durch Moritz Seebeck. Er wollte dort eine "praktische Laufbahn eröffnen" – für junge Adelige, die wie der Meininger Erbprinz im ungünstigsten Fall noch viele Jahre auf den Regierungsantritt zu warten hatten – unumgänglich. Der Dienst in der preußischen Armee war nicht als kurzfristiges Ausbildungsstadium vorgesehen, sondern für relativ lange Zeit als Hauptbetätigungsfeld gedacht. Anfang November 1847 wurde Georg als "aggregierter Premier-Leutnant" im preußischen Garde-Kürassierregiment angestellt. Bevor der Prinz nach Berlin abreiste, hatte man von Meiningen aus das Terrain gründlich vorbereitet und glaubte, allen Eventualitäten vorgebeugt zu haben, denn Georg bedurfte als Erbprinz und einziger männliche Nachkomme des "Spezialhauses Sachsen-Meiningen" eines ganz besonderen Schutzes.

Gleichwohl hatte man vom fernen Meiningen aus die Situation in Berlin nicht erfaßt, kaum ein Vierteljahr nach Georgs Ankunft in Berlin spitzten sich – besonders nach der französischen Julirevolution – die Verhältnisse derart zu, daß sich der bislang so behütete Erbprinz geradezu im Zentrum der 48er Revolution befand. Begreiflich, daß man sich nun in Meiningen um den einzigen

Thronfolger sorgte. Der Forderung des Vaters, nach Meiningen zurückzukehren, widersetze sich Georg aus Angst um seine Ehre als preußischer Offizier. Auf diplomatischem Wege wurde erreicht, daß Georg bei "Unruhen" nicht mit ausrücken mußte. Er erhielt dann eine Abkommandierung zum königlichen Schloß.

Die Revolution 1848/49 war Georgs Feuertaufe. Ratlosigkeit, Einsatzbereitschaft und Angst bildeten für den unerfahrenen Prinzen ein Wechselbad der Gefühle. Noch Anfang März glaubte er nicht, daß die "öffentliche Ruhe" in Berlin irgendwie gestört würde. Aber schon am 10. März klang recht ängstlich, was er schrieb: "Die Throne wackeln zu gewaltig ... Der Augenblick des Gerichts ist gekommen ... Man kennt die Bösen und die Guten!" Im gleichen Brief folgt das bekannte Zitat: "... hätte man meinetwegen Paris bombardiert und die halbe Stadt in einen Schutthaufen verwandelt, so wäre dies besser gewesen, als die Nachsicht, wodurch vielleicht die ganze Welt noch in Revolution gerät." Zwei Tage darauf beschwor Georg seinen Vater, der verlangt hatte, daß er nach Meiningen zurückkehren sollte, ihn nicht jetzt zurückzurufen, "denn jetzt fängt das Exerzieren an, das ich notwendig lernen muß, damit ich es kann, wenn die Stunde zur Anwendung schlägt, und sie kann sehr bald schlagen". Spontan äußerte er in einem Brief an seine Mutter: "... ich kann Dir versichern, daß ich, ohne mir ein Gewissen zu machen, einem Emeutier (Aufständischen H. S.) über den Kopf haue". Aber zwei Tage später vertraute er seinem Vater an: "Einhaufen würde ich persönlich nicht, wenn ich nicht persönlich angegriffen werde". Diese Widersprüchlichkeiten – wohl auch Gewissenskonflikte – rührten von der humanistischen Grundhaltung seiner Erziehung her.

Georgs Haltung zur Sozialdemokratie, die in Sachsen-Meiningen in den 70er Jahren entstand und sich entwickelte, war also durch seine Erfahrungen aus der 48er Revolution vorgeprägt. Auch wenn er als 16jähriger in London schon große Streiks beobachten konnte, war dies doch – schon wegen der Hautnähe – das einschneidendste Ereignis. Aufrührerische Kräfte, mit denen Georg II. in hitzigen Zeiten die Sozialdemokraten gleich-

setzte, waren für ihn "Zerstörer", "Unruhestifter", "Plebs" und "Pöbel". Bebel und Liebknecht beschimpfte er als "unpatriotisch gesinnte Leute" und als "elende Lumpen".

Trotz dieser deutlichen Abneigung betrieb Georg II. gegenüber der Sozialdemokratie eine Politik, die sich von der Taktik der Reichsregierung in einigen Punkten unterschied. Den Druck, welchen die Reichsregierung unter Otto v. Bismarck auf diese Bewegung ausübte, hielt Georg nicht für das richtige Mittel. Schon bei Bismarcks erstem Antrag zum Erlaß eines Sozialistengesetzes meinte er skeptisch: "Wird wohl zuzustimmen sein, wiewohl das Gesetz gegen die Verbreitung der sozialdemokratischen Lehren besonders viel nicht helfen dürfte". Nach dem zweiten Kaiserattentat im Juni 1878, bei dem der 81jährige Wilhelm I. tatsächlich schwer verwundet wurde, entstand gegen die Sozialdemokratie eine geradezu vernichtende Stimmung – "Verschwörer", "Kaiserermörder", "Vaterlandsverräter" waren die gängigsten Bezeichnungen. Georg II. war so schockiert, daß er erst einen Tag später wieder in der Lage war, zu schreiben. In seinem Brief vom 3. Juni 1878 an L. Chronegk hieß es: "Welch entsetzliches Ereignis! Das verruchte Attentat, in Folge dessen unser geliebter Kaiser von 30 Schrotkörnern getroffen ist, kann noch die ärgsten Folgen haben!" Er konnte schwer mit dem Gedanken fertig werden, daß "der Mordkerl" ein gebildeter Mensch war (der Attentäter Nobiling war promoviert). Georgs Frau dachte gar an Massenmord aller preußischen Prinzen und aller deutscher Fürsten.

Kurze Zeit später brachte der Herzog gegenüber seinem Staatsminister zum Ausdruck: "Es ist nach meiner Ansicht jetzt notwendig, vor unten und oben zu zeigen, daß die Regierung jetzt Willens ist, nicht dem Publikum allein die Bekämpfung des Sozialismus zu überlassen, daß sie gewillt ist, bis an die Grenze des ihr rechtlich erlaubten in dieser Beziehung zu gehen... Was soll die Aufmerksamkeit, welche der sozialdemokratischen Agitation geschenkt werden soll, nützen (?)?" meinte der Herzog "wenn die Landräte nicht wissen, wie sie sich ihr gegenüber benehmen sollen, wenn sie nicht wissen, wie sie gegen Ausschreitungen derselben

vorzugehen haben ... Ich bin der Ansicht, daß jetzt die Polizei berufen ist, bei sozialdemokratischen Versammlungen dann sofort einzuschreiten, wenn staatsgefährliche Äußerungen fallen ... Vor der Gefahr, daß Exzesse auftreten, darf man nicht zurückschrecken“.

Nach dem Beschluß der zweiten Vorlage zum Sozialistengesetz, dem auch Georg II. unter dem Eindruck des zweiten Kaiserattentats zugestimmt hatte (allerdings widerstrebend), stellte er fest: "Die ganze Bewegung gegen die Sozialisten, die man bislang tun ließ, was sie wollten, ist Reaktion und auch auf anderen Gebieten wird Reaktion eintreten...". Das Verhalten der Meininger Regierung und des Herzogs gegenüber der wieder erstarkten Sozialdemokratie machte den Eindruck, als gäbe es das Sozialistengesetz gar nicht. Die unter Bismarcks Einfluß stehende "Norddeutsche Allgemeine Zeitung" tadelte im April 1884 öffentlich das so weit gehende "laissez faire" gegenüber den Sozialdemokraten. Georg fand das "übertrieben" und "wenig logisch", schien sich aber sonst nicht weiter darüber zu beunruhigen. Als Bismarck 1887 dem Antrag auf Verlängerung des Sozialistengesetzes, die sogenannte Expatriierungsklausel hinzufügte, wonach nicht nur die Beschränkung des Wohnortes, wie bisher, sondern gänzliche Ausweisung möglich war, zeigte sich Georg in höchstem Maße aufgebracht über diese "der Gerechtigkeit hohnsprechende", dem Deutschen Reich "zur Unehre gereichende" Maßnahme, die er einfach unmenschlich fand. Er wies darauf hin, wie hart dies gerade die "unbemittelten kleinen Leute" und deren Familien treffe: "Die Existenz dieser Leute wird ruiniert!" Schließlich wettete er über die "willkürliche Polizeiwirtschaft", zu der diese Maßregel führe. Als 1890 das Sozialistengesetz endlich fiel, notierte der Herzog auf dem Telegramm, das diese Nachricht übermittelte: "Das freut mich!". In den zwölf Jahren des Sozialistengesetzes hatte es in Sachsen-Meiningen kaum Polizeimaßnahmen gegeben: die Auflösung einiger Versammlungen; wie es scheint, nur eine Ausweisung, die von Georg nur noch nachträglich gebilligt zu werden brauchte; damit im Zusammenhang stehend ein Zeitungsverbot, das man auch noch

halbwegs den Bayern in die Schuhe schieben konnte.

Die nächste "Kraftprobe" zwischen den Sozialdemokraten und der herzoglichen Regierung waren die Feiern zum 1. Mai, die erstmalig 1890 durchgeführt wurden. Noch Ende April hatten von den vier Landräten drei nichts von irgendwelchen Vorbereitungen bemerkt. Der Saalfelder Landrat berichtete von "Probemobilmachungen" und verlangte Militär aus Rudolstadt. Daraufhin schlug der Sonneberger Bürgermeister Alarm und forderte, Militär aus Coburg zu bekommen. Die Diskussionen schlugen auch im Meininger Staatsministerium hohe Wellen. Schließlich setzte sich Georg II. mit seiner Warnung vor Vorkehrungen durch, die provozieren könnten. Die Maifeiern blieben in Sachsen-Meiningen noch über Jahre unverboden. Saalfeld avancierte zur "roten Hochburg", da man dort den ersten Mai noch feiern durfte – im Gegensatz zu den umliegenden Staaten.

Schließlich wurden in Sachsen-Meiningen auch die konservativen Kräfte mobil. Im Landtag zitierte der Brauereibesitzer K. Zeitz Marx, Bebel und Kautsky, die einstimmig den gewaltsamen Umsturz forderten und verlangte schärferes Vorgehen gegen die Sozialdemokratie. Er schloß seine Forderung mit den Worten: "Landgraf werde hart!"

Auch in der Presse äußerte man sich recht bissig: "Wir sind ja in dieser Hinsicht allerdings nicht verwöhnt und wissen aus Erfahrung, daß sich unsere Behörden der öffentlichen Kritik gegenüber in mandarinenhaftes Schweigen hüllen, erinnern uns auch von früher her, daß die Maidemonstrationen sich einer gewissen Duldung erfreuten ... die Sedanfeier schläft ein, vivat der 1. Mai ... Die Geschichte zeigt aber kein Beispiel, wo durch Schwäche und Nachgiebigkeit Katastrophen aufgehalten wurden, im Gegenteil. Wir wollen uns wünschen, daß wenn diese eintritt, die leitenden Männer sich die vornehme Ruhe kontemplativer Zurückgezogenheit bewahren, die sie jetzt auszeichnet". Es erfolgte aber nach wie vor kein Verbot der Maifeiern, weil Georg das als "eine unbillige Beschränkung gewisser Volksklassen und als ungerechtfertigte Benachteiligung gewisser Staatsangehöriger gegenüber anderen" an-

sah. Der Herzog fand es "weise", daß die Maifeiern unverboden blieben. Er war der Meinung, die Leute bräuchten ein "Ventil".

Die Sozialdemokratie hatte auch in Sachsen-Meiningen ungeheueren Aufschwung genommen, die Wahlergebnisse zeigten das mit aller Deutlichkeit. Allerdings hatte die liberale Politik Georgs II. gegenüber der Sozialdemokratie tatsächlich zur Folge, daß hier keine revolutionäre Spitze vorhanden war. Wesentliches kam stets von außen. Georg II. hat der sozialdemokratischen Bewegung bewußt und mit Erfolg seine ganze Autorität gegenüber gestellt. Auf diese Weise hat er z.B. eine Änderung des Domänengesetzes, die von der Sozialdemokratie mit Vehemenz angestrebt worden war, zu seinen Lebzeiten immer verhindert. Sein Prinzip war Recht und Ordnung für beide Seiten, also für die Sozialdemokratie und für die Regierung.

Wie am Beispiel der Sozialdemokratie deutlich wird, war die Haltung Georgs II. gegenüber Preußen und dem Deutschen Reich nicht immer ganz unproblematisch. Der Prozeß der Reichseinigung an der auch der Meininger Herzog aktiv mitgewirkt hatte, war insgesamt ein prägendes Moment für seine Politik. Georg hatte ebenso wie Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha und Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach bewußt ein Deutsches Reich unter Führung Preußens angestrebt. Er war anfangs von der politischen, ökonomischen, militärischen und zum Teil geistigen Größe Preußens überzeugt. Dazu hatten auch maßgeblich die Erziehung durch M. Seebeck, die erste Ehe Georgs mit Charlotte von Preußen und natürlich sein Militärdienst beigetragen. Äußerer Ausdruck einer Änderung dieser Haltung waren für Georg die Ereignisse des Jahres 1866.

Im Ringen um die Einigung Deutschlands drängte Bismarck zum Krieg gegen Österreich. Er war der Meinung: "Soll Revolution sein, so wollen wir sie lieber machen, als erleiden"! Für Sachsen-Meiningen war die Situation äußerst schwierig, da Herzog Bernhard auf österreichischer Seite stand, Georg aber preußischer Offizier war. Der Konflikt zog sich durch die Familie. Nachdem durch die Schlacht bei Königgrätz

am 3. Juli der Krieg für Österreich verloren war, befand sich Sachsen-Meiningen auf der Verliererseite. Preußen betrachtete Bernhard II. als "Unterworfenen" und "Besiegten", auch wenn nie eine Kriegserklärung erfolgt war. Nur der Umstand, daß Georg als Erbprinz gleichzeitig preußischer Offizier war und wohl auch seine familiären Bindungen zu den Hohenzollern retteten den Bestand des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Bernhard II. wurde von Preußen zur Abdankung gezwungen und Georg II. trat unter keineswegs günstigen Bedingungen die Regierung an. Die Art und Weise, wie dies geschah, war erniedrigend und peinlich zugleich.

Georg II. nahm vier Jahre später am deutsch-französischen Krieg teil und war zusammen mit seinem Sohn Bernhard Augenzeuge der Kaiserkrönung in Versailles am 18. Januar 1871. Über dieses Ereignis berichtete er detailliert an seinen Vater nach Meiningen. Aufgefallen war ihm unter anderem ein Bild im Spiegelsaal von Versailles, auf dem das Deutsche Reich als alter, kranker, mürrischer Adler dargestellt war, worüber er sich anscheinend geärgert hatte.

Anfänglich unterstützte Georg II. den Aufbau des Reiches. Wesentliche vereinheitlichende Gesetze unterstützte er vorbehaltlos, z. B. Gewerbeordnung, Einführung einheitlicher metrischer Maße und Gewichte, Einführung eines einheitlichen Strafrechts usw. Meinungsverschiedenheiten gab es in bezug auf die Einführung der Todesstrafe, zu deren Gegnern auch der Meininger Herzog gehörte.

Warum Georg II. in dieser Entwicklungsphase des Reiches zu den treuen Verbündeten Preußens zählte, aber der späteren Entwicklung zunehmend kritischer gegenüber stand, wird deutlich, wenn man in Betracht zieht, was er von diesem Deutschen Reich eigentlich erwartet hatte. Schon im Dezember 1866, als der Entwurf der Verfassung des Norddeutschen Bundes diskutiert wurde, schrieb Georg an Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, daß nach seiner Ansicht nun der Zeitpunkt gekommen sei, dem König von Preußen die erbliche Kaiserkrone anzutragen. Diesen Schritt begründete er folgendermaßen: "Die Landeshoheit würden wir (die Fürsten H.S.) behalten, wie zu

Zeiten des deutschen Reiches; unsere förmliche Stellung würde eine Änderung gegen den Verfassungsentwurf dadurch nicht erfahren, wohl stünden wir aber einem Kaiser von Deutschland würdiger gegenüber, als dem König von Preußen, als dem Präsidium des Bundes. Mit dem Kaiser würde nach und nach auf sehr natürlichem Wege das spezifische Preußentum gebrochen, d. h. in seinem überwiegenden, ausbeutenden Einfluß auf den Gang der Dinge gebrochen ...". Die weitere Entwicklung schuf aber Verhältnisse, unter denen sich Georg II. immer weniger vorbehaltlos mit der Reichspolitik identifizieren konnte.

Es ist auffällig, daß gerade seit 1886/87 die Äußerungen des Herzogs gegen die Politik der preußisch/deutschen Reichsregierung gehäufte auftraten und schärfer als bisher formuliert waren. Aus dieser Zeit stammen Sätze wie diese: "Warum ohne Noth unitaristischen Bestrebungen Vorschub leisten?" Oder etwas krasser ausgedrückt: "Wenn die Regierungen immer nur Ja sagen sollen zu allem, was Preußen im Bundesrat vorschlägt, so wäre es besser, denselben das Recht, im Bundesrat zu stimmen, einfach fort zu nehmen! Wir leben doch in geordneten friedlichen Verhältnissen und nicht in einem Kriegszustande, wo man sich in Acht nehmen muß ... Ist denn die Selbstherrlichkeit in den oberen Regionen so groß geworden, daß eine abweichende Ansicht nicht mehr ertragen wird?! Das wollen wir doch nicht annehmen!"

Der Tod des alten Kaisers im Jahre 1888 hatte Georg II. nicht so sehr verunsichert, wie der Rücktritt Bismarcks, da er mit ihm wohl eine Ära zu Ende gehen sah. Auf Wilhelm II. hatte Georg allerdings große Stücke gesetzt, da dieser schon seit 1878, also in einer Zeit, als Georg wegen seiner morganatischen dritten Ehe (mit der Schauspielerin Ellen Franz, später Freifrau v. Heldburg) dem höchsten Unwillen des Berliner Hofes ausgesetzt war, Loblieder auf den Herzog und seine Frau gesungen und ihm seine Freundschaft zugesichert hatte. Im Dezember 1880 schrieb Wilhelm an den Meininger Herzog: "... daß ich Dir und den Deinen vollkommen ergeben bin, brauche (ich) kaum zu wiederholen; und wenn es einmal später in meinen Kräften

stehen sollte, was Andere unrecht taten, wieder gut zu machen, mein Wort darauf, es soll geschehen". Da dieser Briefwechsel auch noch ohne Wissen der übrigen Hohenzollernfamilie erfolgte, mußte ihn Georg II. für einen Verbündeten halten.

Der junge Wilhelm war noch kein ganzes Jahr Kaiser, als Georg ihn zur Jagd nach Schloß Altenstein einlud. Die Einladung wurde sofort dankend angenommen. Wilhelm freute sich auf die Jagd, man einigte sich terminlich auf den 19./20. August 1889. Georg II. ging nun mit der ihm eigenen Akribie an die Vorbereitung für den Kaiserbesuch. Er sorgte sich sogar um eine passende standesgemäße Bettdecke für den Monarchen. "Vor dem Kaiser muß alles in höchster Propertät sein", meinte er. Aber am 10. August brach Georg II. tief gekränkt alle Vorbereitungen ab und der Kaiserbesuch kam nie zustande. Womit ihn Wilhelm derart brüskiert hatte, ist nie richtig bekannt geworden und Georg hatte größtes Interesse daran, daß dies ein Geheimnis blieb. Für die Öffentlichkeit wurde eine Presseerklärung abgegeben, in der es hieß, der Herzog müsse aus gesundheitlichen Gründen die englischen Seebäder aufsuchen. Er war nach London abgereist. In der Literatur wird der Zwischenfall folgendermaßen dargestellt: Wilhelm II. habe verlangt, daß sich ein unauffälliger Vorwand finden solle, der die Freifrau zur "Abreise" zwingt, er wollte also umgehen, sie offiziell zu sehen. Georg II. habe sagen lassen: Wer seine Frau nicht sehen wolle, könne in Meinigen nicht Gast sein. Archivalische Quellen hierzu sind bisher nicht vorzuweisen. In den Briefwechseln mit vertrauten Personen fehlen die Briefe aus dieser Zeit.

Zwei Jahre später zog Georg Bilanz über seine bisherige Regierungszeit, als er seinem engsten Vertrauten Carl Werder folgendes mitteilte: "Wenn ich auf die 25 Jahre zurückblicke, die gestern verfließen sind, kann ich mit meinem Geschicke zufrieden sein, besser, als mit mir selbst, das Beste, das mir aber in dieser Zeit geworden ist, ist der Besitz meiner Frau, Gott erhalte sie mir! – Recht fraglich ist, ob wir die Ruhe behalten, welche seit dem Kriege gegen Frankreich herrschte und ob wir nicht kolossalen Stürmen entge-

gen gehen, die vielleicht auch noch in meine Regierungszeit fallen. Es will mir scheinen, als würde man an höchster Stelle bei uns immer chauvinistischer. Vielleicht, weil man einsieht, daß der bewaffnete Friede uns auch nach und nach ruiniert, vielleicht aber auch, weil der häufige Anblick großer deutscher Heeresmassen das Vertrauen in die eigene Kraft stärkt. Was werden wir aber besten Falls erreichen, wenn wir losplatzen?: Die Erhaltung des Status quo. Den besitzen wir schon heute! Geht die Geschichte aber schief, was dann?“ Tiefe Sorge um sein Land und das Deutsche Reich insgesamt bestimmen von nun an vollends das Verhältnis Georgs zu Preußen. Sein Mißtrauen wurde immer deutlicher, so ärgerte er sich sehr darüber, daß „die Stimmen der kleinen Staaten nur als Plunder“ betrachtet wurden und daß die Protokolle des Bundestages „zurechtgemacht“ und nicht mehr wörtlich waren. Er bezichtigte die Regierung in Berlin der „Sucht des Vielregierens“ und meinte, das wären nur „unnütze Quängeleien“, als die Vorlage zur Rechtschreibreform in Meiningen eintraf. „Was aus Berlin kommt, wird aber wie aus Mekka kommand betrachtet“, stelle er bei anderer Gelegenheit fest. Wäre es nach dem Meininger Herzog gegangen, „müßte ein großer Entschluß gefaßt werden, allen überflüssigen Brimborium in Marine und Herr zu entfernen, dem Bau der Kriegsschiffe ein langsames Tempo zu geben usw. stattdessen wird mit dem Flottenverein geliebäugelt, werden die Beamtengehälter heruntergeschraubt und Fackeltanz getanzt“.

Diese zunehmende Gereiztheit hing natürlich auch mit den wirtschaftlichen Problemen Sachsen-Meinings zusammen. Im Deutschen Reich von 1871 war die Wirtschaftsgebung Reichsangelegenheit. Die Entfaltung und Entwicklung großer Industriegebiete führte dazu, daß Deutschland ein Industrieland ersten Ranges wurde. Aber auch die Disproportionen verstärkten sich zusehends.

Das Herzogtum Sachsen-Meinings umfaßte zu Georgs Zeit 2468 qkm Gesamtfläche mit 207075 Einwohnern. Das war insgesamt ein sehr geringer Teil des Deutschen Reiches ein geographisch, ethnographisch und ökonomisch zerrissenes Gebilde mit vierzehn

größeren und kleineren Exklaven, wie es unglücklicher nicht strukturiert sein konnte. Ungünstige natürliche Bedingungen erschwerten die wirtschaftliche Entwicklung des Herzogtums zusätzlich. Fast die Hälfte des Gesamtterritoriums war dem Thüringer Wald zuzurechnen. Das Gebiet um Saalfeld, in dem sich in den 60er Jahren Anfänge der Maschinenindustrie entwickelt hatten, das aber auch von der ostthüringischen Textilindustrie mit berührt wurde, war für das Herzogtum das einzige Zentrum wirklicher Fabrikindustrie.

Das Verhältnis des Herzogs zur Industrie erschien widersprüchlich. Schon Ende der fünfziger Jahre sprach er von seinem „großen Industrieinteresse“. Aber für die Belange der Fabrikindustrie zeigte er anscheinend recht wenig Interesse. Auffällig ist auch, daß er notwendige Gesetzesentwürfe über technische Neuerungen (z.B. über Dampfmaschinen) kommentarlos abzeichnete, während er sonst oft seitenlange Bemerkungen in den Akten hinterließ. An der Naturwissenschaft, die im 19. Jahrhundert in voller Blüte stand, muß Georg II. einige Interesse gehabt haben, auch wenn die Anteilnahme an den zahlreichen technischen Erfindungen nicht so deutlich sichtbar wurde, wie auf künstlerischem Gebiet.

Zu Beginn des 20. Jh. gab es in Sachsen-Meinings noch 5373 hausgewerbliche Betriebe. Nach verbürgten Zahlen waren allein in Sonneberg 50% aller Todesfälle auf Lungenkrankheiten zurückzuführen – ganz zu schweigen von den Augenkrankheiten der Glasbläser und der Phosphornekrose (Knochenfraß) bei den Schwefelholzarbeitern in Neustadt/Rennweg. Die Kinderarbeit nahm solche Ausmaße an, daß nicht nur die Schulkinder bis 22.00 Uhr und 24.00 Uhr arbeiten mußten, sondern für bestimmte Arbeiten schon 2- bis 3jährige Kinder mit herangezogen wurden. Im Kreis Sonneberg war durch diese katastrophalen Verhältnisse die Schwächung der hausindustriellen Bevölkerung so außerordentlich, daß das Staatsministerium nach den Musterungsuntersuchungen von 1875 bis 1877 und 1881 feststellen mußte, daß hier der „Prozentsatz der dienstuntauglichen Mannschaften erheblich zurück“ sei. Diesen Problemen standen das Staatsministe-

rium und der Herzog relativ hilflos gegenüber. Insbesondere auf die Schwefelholzarbeiter in Neustadt/Rennweg traf das zu. Die Verwendung des extrem gesundheitsgefährdenden weißen Phosphors war durch Reichsgesetzgebung nicht völlig verboten worden, sondern an eine bestimmte Arbeitsweise gebunden, die sich in der Praxis schwer durchsetzen ließ, aber polizeilich überprüft werden mußte. Aus dieser Situation heraus ist von Georg II. folgendes Zitat überliefert: "Nur weiter nichts zu tun, als Feldjäger in den Häusern von Neustadt herumschnüffeln zu lassen, widerspricht der Staatsraison und meinem Mitgefühl für die Neustädter." Der Herzog glaubte, es sei nützlich, "in väterlicher Weise mit Belehrungen über die Gefahren des weißen Phosphors auf die Leute einzuwirken. Wer weiß", sinnierte der 74jährige Herzog, "vielleicht wirkt diese liebevolle Maßregel mehr, als das Fluchen des Feldjägers ... Ich glaube, die Leute würden für diese Mühe ... dankbar sein und wäre ihnen wohl eine radikale Änderung ihrer Betriebsweise eher abzugewinnen, als jetzt, wo sie nur unerbittliche Strenge sehen, welcher sie ein Schnippen schlagen".

Die Vorstellungen Georgs II., wie die Wirtschaftskraft der Hausindustrie in seinem Lande gehoben werden könnte und wie gleichzeitig die immer brisanter werdenden sozialen Probleme gelöst werden sollten, gingen in folgende Richtung: Nach seiner Überzeugung mußte eine Erhöhung der Qualität und damit des Wertes der Produkte den Hausindustriellen höhere Verdienstmöglichkeiten und eine bessere Lebenslage ermöglichen. Diese Werterhöhung sollte nach Meinung des Herzogs in künstlerischer Hinsicht erfolgen. Der Kunst- und Industrieverein Sonneberg, der auf Georgs Initiative 1858 gegründet wurde, hatte deshalb das Ziel, "den Anstoß zu einem neuen frischen Aufschwung der Industrie in künstlerischer Beziehung zu geben". Die Hausindustriellen sollten, nach Georgs Meinung "ihren Geschmack und ihre Kunstfertigkeit läutern". Aus dem gleichen Grunde wurde 1862 ein Glasbläser auf Georgs Veranlassung nach Böhmen geschickt, um von dort in künstlerischer Hinsicht Anreize für die meiningische Glasindustrie mitzubringen.

Die Vorstellung, durch bessere Bildung der heimarbeitenden Meister und Arbeiter niveauevollere Produkte zu erreichen, war auch der Grund für die Errichtung spezieller Bildungsstätten, z. B. einer Zeichen-, Modellier- und Holzschnitzerschule in Sonneberg, einer Zeichen- und Modellerschule in Lauscha, einer Kunstgewerbefachschule in Limbach, einer Zeichenschule in Gräfenthal usw. Auch über die Errichtung von Fachschulen für Griffelmacher, Schachtelmacher, Tafelmacher, Glasarbeiter und Drücker hat Georg II. nachgedacht. Künstlerische Weiterbildung war für die heimarbeitende Bevölkerung des Herzogtums aber ein großes Problem, wenn man bedenkt, daß sogar die Schulbildung der Kinder unter der hohen Rate der Kinderarbeit litt, die für den Lebensunterhalt der Familien unbedingt notwendig war. Zur "Läuterung des Geschmacks und der Kunstfertigkeit" fehlten diesen Menschen wahrscheinlich Zeit und Voraussetzungen.

Wenn Georg II. aus objektiven Gründen auch bestimmte Probleme (wie z. B. auf wirtschaftlichen und sozialem Gebiet) nicht lösen konnte, hat man doch hervorzuheben, daß er an den Entwicklungsprozessen in seiner Zeit intensiv beteiligt gewesen ist. Er hat es verstanden, sich in einer politisch sehr bewegten Zeit als regierender Herzog und besonders als genialer Künstler in einer außergewöhnlichen Art und Weise zu profilieren.

So wie Georg II. gelebt hatte, starb er auch. Schon im Leben hatte er sich von vielen Angehörigen des Hochadels unverstanden gefühlt, die ihm seine morganatische Heirat mit Ellen Franz, der späteren Freifrau v. Heldburg nie verzeihen konnten. Im Tode grenzte er sich noch einmal bewußt von ihnen ab. Bereits im Februar 1900 hatte Georg II. verfügt, daß jegliche Beteiligung von Fürsten oder deren Vertretern, einschließlich des Kaisers, an seiner Leichenfeier mit Dank abzulehnen. Er betonte ausdrücklich: "Dieser meiner unzweideutigen Willensmeinung gewissenhaft nachzukommen, mache ich meinem Nachfolger zur besonderen Pflicht".

Dr. Hannelore Schneider,
Thüringisches Staatsarchiv Meiningen, Schloß
Bibrabau, O-6100 Meiningen

Reinhard Worschech

Bildstöcke in Franken

Denkmäler der Volksfrömmigkeit und Merkzeichen der Landschaft

Das Frankenland ist weithin eine Bildstocklandschaft. Was fasziniert den Betrachter am Bildstock? Ist es das scheinbar Unvergängliche, der Stein? Gebet in Stein? Das fast Unröstliche läßt erahnen, daß nichts verlorengeht und nichts sinnlos sein wird. Durch Bildstocksetzungen wird die Frömmigkeit und die Kunst der Bildstockmeister in die Flur getragen.

Aber der Stein, das vermeintlich Widerstandsfähige, scheinbar Unvergängliche bröckelt dennoch ab und löst sich auf. Diese untrügliche Tatsache bringt Unruhe, Verzagttheit, Sorge und zugleich den bewegten Wunsch, mitzuhelfen bei Substanzsicherung, Pflege und Schutz. Es ist wichtig, daß die Zuneigung und Ehrfurcht zu den Bildstöcken bewahrt bleibt und es gilt, jene Denkmale der Frömmigkeit wieder stärker in das Bewußtsein zu rufen und Schützer und großzügige Mäzene zu finden, die sich dieser meist einfacheren Kunstdenkmäler annehmen. Bilder und Texte sollen dazu helfen, die verborgenen Schönheiten und handwerklichen Fertigkeiten und Feinheiten zu erkennen und zu sehen. Auf die Dringlichkeit des Schutzes und die zum Großteil notwendig gewordenen Wiederinstandsetzungen muß immer wieder aufmerksam gemacht werden. Von den wissenschaftlichen Erkenntnissen profitierend, ist es Zeit, den Bildstock in seiner Gesamtheit und großartigen Vielfalt vorzustellen.

Im Volksmund zählten von jeher fast alle religiösen Werke der Bildhauerkunst in der Flur als "Bildstöcke", ganz gleich, ob es sich um Martern, Statuen, Kreuzschlepper, Prozessionsaltäre oder allgemein um Freifiguren handelt. In ihrer Gesamtheit sind daher Bildstöcke religiöse Kleindenkmale, Zeichen der einfachen Kunst, stumme Zeugen verschiedener Kultur- und Stilepochen. Sockel und Schaft tragen den Aufsatz. Auf meist

schlanker Säule ragt das Gehäuse in die Landschaft. Es sind häufig flache Sandsteintafeln mit einem Relief, und je nach der Zeit ihrer Entstehung sind mehr oder weniger Zierat, Seitenfiguren, Inschriften oder eine abschließende Bekrönung angebracht.

Verschiedenartig wie die äußere Gestalt sind die vielerlei Bezeichnungen dieser religiösen Kunstdenkmäler: Flurdenkmäler, Martern, Bildstöcke, Heiligenhäuschen und andere Namen tauchen auf. Daneben werden regionale Bezeichnungen wie Marterla, Martersäule, Bild, Bildnis, Marterbild, Betsäule, Hellenchen, Stock, Heiligenstock, Denkmal, Mal, religiöses Mal, auch ältere Namen wie



Ottelmannshausen